

Erich Wulff (1926-2010) – den Nachgeborenen ins Gedächtnis

Am 31. Januar starb Erich Wulff nach langer Krankheit in Paris. In ihm verloren wir einen unserer Besten. Er schrieb für diese Zeitschrift bis zuletzt, war Argument-Verlagsgesellschafter, dazu Fellow und Kurator des Instituts für kritische Theorie (InkriT). Er verkörperte aufs Glücklichste den politisch engagierten, auch Nachteile und Gefahren in Kauf nehmenden, dabei seine geistige Autonomie, Weltoffenheit und Neugier auf andere Menschen stets wahren Intellektuellen. Obwohl er gegenüber den Herrschenden jeder Couleur kein Blatt vor den Mund nahm, Verbrechen beim Namen nannte und mit unangenehmen Wahrheiten auch seine politischen Freunde nicht verschonte, musste er nicht erst sterben, um geehrt zu werden. In seinem letzten Buch, der *Vietnamesischen Versöhnung*, erzählt er, wie die lange verfeindeten ungleichen Hauptkräfte des Landes, Kommunisten und Buddhisten, ihn als Genossen die einen, als Verkörperung Buddhas die anderen und beide als verdienten Freund ihres Landes verehrten.

Für Frigga Haug und mich – sie hatte ihn in den frühen sechziger Jahren bei Dorothee Sölle in Köln kennen gelernt und ihm empfohlen, mich in Berlin aufzusuchen – war er nicht nur Mitarbeiter und Mitstreiter. Er war ein Freund, wie man ihn im Leben nur einmal findet. Denen, die ihm oder zumindest seinen Schriften nicht begegnet sind, weiß ich ihn nicht besser vorzustellen als in dem folgenden Text, mit dem ich ihm zu seinem achtzigsten Geburtstag gratuliert habe. WFH

* * *

Im Oktober 1965 erhielt ich einen Brief aus der alten vietnamesischen Kaiserstadt Hué:

Lieber Herr Haug!

Heute kann ich Ihnen die erfreuliche Nachricht geben, dass das kleine Päckchen vietnamesischer Devotionalien, um das Sie mich gebeten hatten, glücklich nach Europa abgegangen ist. Sie dürften es in 5-6 Tagen, höchstens 3-4 Tage nach diesem Brief, erhalten. ... Da ein Duplikat an meinen Freund Gérard Horst ... gegangen ist, könnten Sie auch dort nachfragen. Ich hoffe, Sie sind mit dem Einkauf, den ich für Sie getätigt habe, einigermaßen zufrieden. Es war nicht einfach, das Nötige zu finden, und die Zeit drängte. ... Ich hoffe, Ihre verehrte Frau Tante hat für die fromm-erbaulichen Gebrauchswaren, die ich Ihnen geschickt habe, gute Verwendung. Die Weihrauchgefäße können ja notfalls als Aschbecher dienen oder als Behälter für Salzmandeln. Mir geht es den Umständen (die Sie kennen) entsprechend. Grüßen Sie bitte Berlin sehr herzlich. Ich werde im Juni 1966 wieder im alten Europa sein, wo man mich zu einem Hauptvortrag beim Psychiater-Kongress in Baden-Baden eingeladen hat. Machen Sie es gut!

Den »Freund Gérard Horst« kennen die meisten als André Gorz, die »verehrte Frau Tante«, das war die Zeitschrift *Das Argument*, die »Weihrauchgefäße«, das war eine historisch ausholende Analyse des Vietnamkonflikts und der Rolle der

USA dabei. Der Text ist dann im ersten *Argument*-Heft des folgenden Jahres unter dem Titel »Die Amerikaner in Vietnam« erschienen. Als Verfasser ist ein »Georg W. Alsheimer (Saigon)« angegeben. Wie die Ortsangabe diente auch der Name zur Tarnung. Wir dachten ihn bei einer Flasche Wein in der Redaktion des *Argument* aus – das waren außer mir Bernhard Blanke, Reimut Reiche und Jürgen Werth. Wir tranken Alsheimer Riesling ... Der nach diesem Tropfen Benannte hieß in Wirklichkeit Erich Wulff und war Gründungsdirektor der psychiatrischen Klinik in Hué. Im Geheimen unterstützte er die Befreiungsfront. Damit riskierte er sein Leben. Sein Artikel erregte Aufsehen. In Amerika übersetzte ihn Marcuse, in Frankreich brachte Sartre ihn in den *Temps modernes*, allerdings anonym. Das hat André Gorz vermittelt. Etwas später lud das von Bertrand Russell ins Leben gerufene Vietnam-Tribunal Wulff als Zeugen.

Unter dem Namen Alsheimer prägte Wulff mit seinen *Vietnamesischen Lehrjahren* von 1968 nicht nur die Vietnamsicht einer ganzen Generation westdeutscher Intellektueller, sondern drückte darin zugleich auf eine bis dahin ungekannte Weise das konkrete In-der-Welt-Sein dieser Generation aus. Ich hatte ein halbes Jahr lang intensiv als herausfragender Gesprächspartner, Lektor und Redakteur an der Fertigstellung mitgewirkt. Den an Goethe angelehnten Titel wollte Günther Anders uns übrigens ausreden, weil er meinte, er klinge nach einem Vietnamesischlehrbuch. Mir scheint aber noch immer, dass Wulffs Buch sich diesen Titel dadurch verdient, dass es als autobiographischer Bericht die Entfaltung der Sinne mit dem sukzessiven begreifenden Eindringen in die Bewandnisse jenes in Vietnam sich verdichtenden Weltbürgerkrieges verbindet, in dem man, wollte man sich nicht selbst aufgeben, nicht passiv bleiben konnte. So konnte dieses Buch zu einem Bildungsroman der Epoche werden. Er konnte dies, weil sein Autor eine psychiatrisch geschulte genaue Beobachtungsgabe mit der Fähigkeit verbindet, das Beobachtete nicht nur gedanklich und gefühlsmäßig zu durchdringen, sondern das alles auf eine Weise in Worte zu fassen, die seinen Berichten eine literarische Qualität verleiht, wie sie in den Texten deutscher Wissenschaftler, sieht man von Freud ab, selten anzutreffen ist.

Günther Anders, mit dem mich über Jahrzehnte ein reger Briefwechsel verbunden hat, nahm Anstoß daran, dass Wulff sich in sein Vietnambuch sozusagen mit Haut und Haaren eingebracht und auch seine vietnamesischen Drogen- und Sex-Erfahrungen geschildert hat. »Haben denn auch Sie nicht vorausgesehen«, schrieb mir Anders, »welch ein Schaden durch einen solchen Exhibitionismus ... angerichtet werden kann? Dabei ist eine der Sexpassagen sogar großartig und literarisch ungewöhnlich. Aber ich bin überzeugt davon, dass diese sehr schöne Stelle über den Orgasmus nach Opium und über das reitende Mädchen überall, namentlich aber bei denen, zu deren Verteidigung er schreibt, Befremden provozieren wird.« (7.11.68) Meine Antwort enthält einen Passus, der zugleich ein Licht auf die damaligen kulturellen Umbrüche im Westen wirft. »In gewisser Weise ist das eine Generationenfrage«, schrieb ich an Anders. »Wulff und ich, so sehr wir altersmäßig auseinander sind, gehören zu der Generation, die ihren Initialausdruck bei Leuten wie Sartre gefunden hat, in *Le Mur* und *La Nausée*. So entschieden wir von Sartres Absurdismus jener Zeit abge-

rückt sind, so unbestritten blieb doch eine Art Wahrheitsstandard aufgerichtet. Mit Gott und dem allwissenden Erzähler sind auch die Hüllen gefallen, in die man sich kleidete, wenn man sich sehen ließ. Uns schien auch keine höhere Wahrheit mehr glaubwürdig, wenn man nicht mit Haut und Schamhaar von ihr tangiert war. Das war so, bevor wir wussten, dass es so war. Insofern mag es eine Generation charakterisieren, die in einer Mitwelt aufgewachsen ist, die praktisch lasterhaft und auf jede Weise korrupt war, in ihrer Selbstdarstellung aber zugleich außerordentlich prüde <sich gab und >offiziell< allerlei Aktionen >Saubere Leinwand< betrieb. ... In den ersten Niederschriften nahmen die >Sexpassagen< noch weitaus mehr Raum ein. Ich habe die Streichung vieler Szenen und sogar einiger Frauengestalten durchgesetzt. Die verbleibenden Szenen habe ich stark gekürzt und, mit Verlaub zu sagen, entnarzisiert. Daraufhin fühlte ich mich ernstlich schuldig, den prüden Zensor zu spielen; mehr noch: ich kam mir vor wie ein Verräter an den Freiheitsschwüren meiner Jugend. Ich fand schließlich, wir müssten so, wie wir sind, für die Befreiungsfront kämpfen. Wir würden lügen, gäben wir nicht zu, dass die Lust uns wichtig ist, nicht nur die Revolution, dass sogar die Lust ein gewisses Motiv für uns ist, Revolutionär und – Moralist zu sein.« (10.11.68) Anders antwortete, er könne »momentan auf die Relation von Phallus und Weltrevolution nicht eingehen«, traue aber Wulff zu, dass dieser »auch schriftstellerisch Miller ohne weiteres over-Millern« könnte (11.11.68). Noch aber wurmte ihn, dass Wulff seine Sexgeschichten und seine Vietnamerfahrungen nicht auseinandergelassen und auf verschiedene Bücher, ja verschiedene Genres von Büchern aufgeteilt hatte. Doch knapp drei Wochen später las es sich schon anders: »Lese nun den Alsheimer Zeile für Zeile«, schrieb er, »und bin fassungslos (abgesehen von der schriftstellerischen Meisterschaft), wie es ihm nicht nur gelingen konnte, sich so rasch ein Bild der Zustände und das Vertrauen der Vertrauenswürdigsten zu verschaffen, sondern auch, mit welchen Geheimmitteln er die wichtigsten Schweine und die heute entscheidenden politischen Beziehungen hatte approachen können. Für einen zufällig aus Freiburg verschlagenen Psychoanalytiker allerhand. Aber nicht nur für so einen. Denn der A. ist wirklich ein Kerl von allergrößtem Format, und ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Freundschaft mit ihm.« (30.11.68)

Was Anders an den *Vietnamesischen Lehrjahren* zunächst so gestört hat, dass der Berichtstatter sich als Subjekt schonungslos in den Bericht einschrieb, kennzeichnet auch noch Wulffs jüngste Veröffentlichungen. Seine *Wahnsinnslogik*, die in zweiter Auflage 2003 erschienen ist, leitet ein Kapitel über *Eigene Wahnerfahrungen* ein, deren erste aus dem letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs, die zweite aus Pervitinkonsum und späteren Drogenexperimenten stammte, und deren dritte sich im post-revolutionär totalitären Vietnam in paranoiden Schüben manifestierte. Er kennt den Schlüssel zur Weisheit: kein ganz anderer als die Verrückten zu sein, mit denen er beruflich zu tun hat. Nichts anderes prägt auch sein folgendes Büchlein, »*Das Unglück der kleinen Giftmischerin*« und *zehn weitere Geschichten aus der Forensik* von 2005. Forensik, das ist die Gerichtsmedizin. Als Gerichtspsychiater hat Wulff an Dutzenden von Kriminalprozessen teilgenommen, um Gutachten über

die Schuldfähigkeit der Angeklagten abzugeben. Damit keine Persönlichkeitsrechte verletzt würden, musste er die Schilderungen anonymisieren, nicht nur Namen und Orte ändern, sondern die Fallgeschichten selbst verfremden. »Aus einem Tatsachenbericht«, schreibt er im Vorwort, »wurde so zwangsläufig eine Erzählung, aus einer deskriptiven so etwas wie eine narrative Forensik.« Der folgende Satz könnte aus der Poetik des Aristoteles stammen: »Und gleichwohl musste ich darauf achten, dass dabei weder etwas Wesentliches verloren ging noch etwas allzu Unpassendes hinzugefügt wurde.« Vorstellungskraft im Dienste der Wahrheit, so hat Aristoteles den philosophischen Charakter der Kunst beschrieben. Die Art von Wahrheit aber, die dieses neue Genre der narrativen Forensik gewährt, ist keine aristotelische Wahrheit mehr. Das Erzählsubjekt weiß sich unwiderruflich in die Erzählung geworfen, und die Titelgeschichte von der kleinen Giftmischerin endet mit einem schwindelerregenden Blick in den Abgrund, den unsere eigenen Möglichkeiten für uns darstellen. Es gibt keinen Doktor Allwissend. Zu Geschichten eigenen Rechts werden die Berichte dadurch, dass das vor Gericht Unaussprechliche hier eine Sprache findet.

Erich Wulff ist ein Grenzgänger – zwischen Privaten und Politischem nicht weniger als zwischen Verrücktheit und Vernunft. In Deutschland ist es vollends selten, dass ein Gelehrter nicht nur die Grenze zur Literatur, sondern auch die zu den politisch-gesellschaftlichen Kämpfen seiner Zeit überschreitet. Solche intellektuellen Gestalten scheinen eher in Paris beheimatet, und dorthin hat Erich Wulff sich nach seiner Emeritierung als Direktor der Psychiatrischen Klinik der Medizinischen Hochschule Hannover ja auch zurückgezogen. Was ihn ins Politische zog, war nie das Magnetfeld von Macht und Geld. Er blieb und bleibt dem spontanen Anstand treu, sich vom Widerstand gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung anziehen zu lassen, und seine Mischung aus Verstand und Selbstachtung ließ ihn jenes affirmative ideologische Opium verschmähen, mit dem so viele unserer etablierten Intellektuellen sich bei ihren Privilegien nur zu gern ein gutes Gewissen verschaffen. Noch auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges kandidierte Erich Wulff, um ein Zeichen zu setzen, zusammen mit Wolfgang Abendroth und anderen auf einer »Friedensliste« für den Bundestag. Auch wurde er zum Sprecher des Antimperialistischen Solidaritätskomitees. Sein Bild wäre aber um seinen Sinn gebracht, würde es den Eindruck erwecken, Wulff sei einer jener »Fellow travellers« gewesen, mit denen es die Kommunisten leicht hatten. Er, der so viel riskiert hat durch sein Engagement, hat die Wahrheit auch dann zu sagen riskiert, wenn sie der eigenen Seite unbequem war. Nicht nur dass er im Sommer 1977 die Erklärung gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns unterschrieben hat. Er hat eine kritische Analyse des repressiv-staatlichen Missbrauchs der Psychiatrie in Ost und West veröffentlicht. Vor allem aber hatte er, der Gründungs-Vorsitzende der Deutsch-Vietnamesischen Freundschaftsgesellschaft, den Mut, Jahre nach dem fluchtartigen Abzug der Amerikaner und dem Zusammenbruch des von ihnen gestützten Regimes in seinem Bericht *Eine Reise nach Vietnam* schonungslos die Repression zu schildern, die das »befreite« Land lähmte. Er rechnete mit dem Bannfluch, von dem er wusste, dass er den treffen würde, der die staatssozialistische Misere ungeschminkt aussprach. Und

doch scheute er davor nicht zurück. Übrigens wurde er dann zwar »abgemahnt«, aber nicht ausgestoßen, hatte also den Bewegungsspielraum für selbständiges Urteilen und entsprechendes Handeln im Effekt auch für andere erweitert.

Unter meinen Papieren findet sich eine Postkarte vom 18. April 1970 aus Nordvietnam: »*Hier begreife ich erst richtig, was Vietnam ist. Hanoi – Capitale de la dignité humaine.*« Dass die menschliche Würde vermutlich damals schon und jedenfalls bald danach dort vielfach verletzt worden ist, sollte Wulff in seinem zweiten Vietnambuch bezeugen. Schwang in dieser Botschaft also ein illusionäres Moment mit? Ja, aber es gibt wohl auch so etwas wie wahrhaftige Illusionen, die von Illuminationen sich vielleicht letztlich gar nicht unterscheiden lassen. Erich Wulff aber hat zweifellos dem Begriff der menschlichen Würde eine Substanz beigegeben, von der man ebenso wünscht, dass sie Schule mache, wie dass die *Vietnamesischen Lehrjahre* und der darin verkörperte Typus des intellektuellen Engagements von der Generation der heute Jungen neu entdeckt würden.